

## „Ich bin in den allerelendesten Umständen.“

### Studienjahre und Aufstieg des Chirurgen Leopold Lafontaine (1756–1812). Zum 200. Todestag am 12. Dezember 2012.

Bei der Neuverzeichnung der Akten des Katholischen Rates im Kath. Pfarrarchiv Biberach fanden sich bis jetzt unbeachtete Schriftstücke<sup>1</sup>, die ein ganz neues Licht auf die Studienjahre des am 18. Januar 1756 in Biberach<sup>2</sup> geborenen späteren Königlich Polnischen Protochirurgen Leopold – mit vollem Namen Franz Anton Leopold – Lafontaine werfen<sup>3</sup>. Um es vorweg zu nehmen: der Weg zu dieser hohen Stellung war für ihn alles andere als leicht; ohne die Hilfe seiner Heimatstadt und hier der Katholischen Kasse<sup>4</sup> wäre ihm ein Studium unmöglich gewesen.

#### Von Buchau nach Straßburg

Am Beginn steht ein leider undatiertes<sup>5</sup> Schreiben des 21-jährigen Leopold Lafontaine an den Katholischen Rat, das hier im Wortlaut wiedergegeben sei:

„Hohwohlgebohrne, auch Hohedelgebohrne und Gestrenge Gnädige und Hochgebiethende Herren!

Um meinem Vaterlande einst dienen zu können und mir ein Außküntfemittel für mein Alter zu verschaffen, habe ich mich entschlossen, die Collegia Chyrurgia in Straßburg zu studieren. Da aber mein Vermögen so gering ist und ich nicht im Stande bin, mir selbst Hilfe zu leisten, so gehet hiemit meine unterthänigste und gehorsamste Bitte dahin, meine Gnädige und Hohgebiethende Herren möchten die Gnade haben, mich mit einer Summe Geldes auß der Katholischen Kasse in meinem Gesuche zu unterstützen.

Ich werde mich so befleißigen und mich so aufführen, wie es rechtschaffen ist, und dadurch Gelegenheit finden, dieße Sume Geldes wieder zurücke zu bezahlen.

Ich empfehle mich zu Gnaden und bin mit aller Ehrfurcht

Euer Hohwohlgebohrne, auch Hohedelgebohrne und Gestrenge Gnädige und Hohgebiethende Herren untertänig gehorsamst

Leopold La Fontain.“

Acht Monate lang, von Ende 1776<sup>6</sup> bis Juli 1777, hatte Lafontaine dem Buchauer Stiftsarzt Dr. Johann Michael Madlener als Apotheker gedient und dabei die Aufmerksamkeit der 1775 erwählten Fürststäbtissin Maximiliana von Stadion auf sich gezogen. In ihrem Empfehlungsschreiben vom 27. Juli 1777 schrieb sie dem Rat, auf ihre Nachfrage hin habe sie jedesmal gefunden, dass Lafontaine friedsam, fromm und nüchtern sei; auch habe er viele Fähigkeiten von sich merken lassen. „In Erwägung alles dessen empfehlen Wir des Supplicanten Bitte



Leopold Lafontaine (1756–1812).

aufs Nachdrücklichste und sind zu Erweßung angenehmer Gefälligkeit stets so willig als bereit.“ Und sein Dienstherr Dr. Madlener stellte ihm am gleichen Tag das Zeugnis aus, dass „gemelter Leopold La Fontaine nicht nur sich während seynem Aufenthalte bei mir still und fridsam, nüchter und fromm aufgeföhret, sondern auch die ihme anvertraute Arbeit fleißig und guet verfertigt und beinebens viele Fähigkeiten bewisen habe, so man mit ihm zufriden war und man nichts als Liebes und Gutes von ihm zu sagen weiß.“

Bereits am 1. August 1777 befasste sich dann der Katholische Rat mich dem Ansuchen Lafontaines und beschloss<sup>7</sup>: „Um den Supplicanten in seinem guten Vorhaben und Excollirung [Verfeinerung] seiner hierzu besizenden Eigenschaften nicht zu verhindern, wird gleichwol das Ansuchen desselbigen ad Cassam decretiert und angenommen, jedoch daß derselbige durch Herrn Senator Conson an die Aufsicht und Verpflegung eines Kaufherrn zu Strasburg empfohlen und von selbigem quatermberliche Attestata seines Verhalts und Profectus [Fortschritts] in chirurgia eingeschickt werden sollen, welchenfalls man dan einen Kosten von 4 bis 500 fl auf selbigen zu verwenden gedenke, welches Anlehen aber derselbe nach erstreckter Lehrzeit und seiner dahiesigen Etablirung, welche ihme hiemit ausdrücklich aufgegeben seye, zu verzinsen schuldig seyn solle, wie dan dem Supplicanten sogleich 50 fl auf die Raiff mitgegeben und auf die Fürstliche Recommendation von Buchau die geziemende Antwort ertheilet werden soll-



te.“ Am 4. August versicherte so der Katholische Rat der Fürststäbtissin, „daß wir nach dieser hohen Intention selbst die behörige Veranstaltung gemacht und alles dasjenige vorgekehret haben, waß diesem Candidato in seinem löblichen Vorhaben ersprieslich seyn kann.“

Und von seinem Professor in Straßburg, dem Hessen-Darmstädtischen Hofrat und Hofmedicus Daniel Andreas Diebold, erhielt der Student der Chirurgie und Geburtshilfe Leopold La Fontaine dann am 24. Oktober 1777 auch ein vorzügliches Zeugnis: dass „solcher an Fleiß, Aufmerksamkeit, Beantwortung der schwehresten Fragen und andern vortrefflichen Gaben mit den besten meiner Herrn Auditorum [Hörer] eifert und andern zum Modell dienen kan, dergestalten, daß ich der ungezweifelten Hoffnung lebe, dereinst, wann seine Cursus bey mir werden geendet seyn, seine hohe Herrn Patronos, Promotores und Examinatores mit dem vortrefflichsten Zeugnuß seines Wohlverhaltens erfreuen zu können.“ Bereits am 20. August 1777 war Leopold Lafontaine als Magister der Chirurgie in die Register der Straßburger Chirurgen Gilde eingetragen worden<sup>8</sup>.

Auf die Vorlage der Rechnung der bisherigen Ausgaben und dieses sehr guten Zeugnisses durch Senator Carl Consoni beschloss der Rat am 18. November 1777, die aufgelaufenen Kosten in Höhe von 184 Pfund zu übernehmen; Consoni solle dem Candidaten Lafontaine und seinem Kosthern zu Straßburg aber möglichsste Sparsamkeit anempfehlen<sup>9</sup>.

### Freiburg

Von Straßburg aus führte Leopold Lafontaine der Weg nach Freiburg<sup>10</sup>. In seinem – leider undatierten<sup>11</sup> – Bittgesuch an den Katholischen Rat schreibt der Vater Leopold Ignatius Lafontaine, dass ihn äußerste Not dazu veranlasse: dass nämlich sein älterer Sohn „im vorigen Jahr in Straßburg in studiis gewesen, wo ich grosse Kösten vor ihn bezahlt; über das ist er 5 Wochen sehr übel erkranket, wodurch die [Arzt- und Apotheker-] Conto und seiner Verpflegung sich auf fl 20 belaufen, wo ich laider Gott zu bezahlen hab, und datto mein Sohn sich in Freiburg im Studii befindet und ihm sehr hart und mangelhaft ergeheth, wo er nit alle Kosttäg bekommen und andre grosse Kösten belaufen, ihm zu seinem anhoffenden Glück hilfreiche Hand zu laisten mich ausser Standt befindte.“ Die allzuharte und so lange Zeit andauernde Teuerung habe ihn ebenso „alß die Überhäufung der Kindern“ gänzlich entkräftet; er

habe auch kein Geld, um seinen anderen Sohn Leopold, der bereits schon erwachsen sei, in die Lehre zu geben. Wegen seiner dem Rat wohl bewußten „sehr schlechte Nahrung“ bitte er ihn, „dessen ihre Jugendt in Beherzigung zu ziehen und ihnen hierinfahls mit einer gnädigen Beysteur hilfreiche Hand zu laisten gnädiges Belieben zu tragen, damit dieselbe zu ihren Glück gelangen möchten.“

Welchen Erfolg diese Bitte hatte, lässt sich nicht sagen; für die Jahre nach 1777 sind die Ratsprotokolle nicht erhalten.

### Wien

Der Katholische Rat hatte Leopold Lafontaine empfohlen, nach seinen Studien, „um ein mehreres Zutrauen zu erlangen“ und sich in der Praxis zu üben, für ein Jahr oder auch länger an einen größeren Ort zu gehen. Wie dieser dem Rat am 1. Oktober 1779 schrieb, hätten ihn bisher einige Geschäfte wie auch eigene Angelegenheiten davon abgehalten. Nun aber habe er sich gänzlich entschlossen, in nächster Zeit nach Wien zu reisen. Da solches ohne eigene Barschaft unmöglich und seine Mutter nicht im Stande sei, ihm auch nur einen Kreuzer zu geben, bitte er den Rat, ihm für die notwendigen Anschaffungen, das Reisegeld und einen Zehrkreuzer für den Fall, dass er an einem Ort länger ohne Anstellung leben müsste, 100 fl zu leihen.

Vom Katholischen Rat wurde das Gesuch Lafontaines im Wege eines Umlaufbeschlusses behandelt. Am 3. Oktober bereits schlug so der Katholische Bürgermeister Fidel Magnus von Pflummern vor, „da der Chyrurgus La Fontaine der Weißung eines Loblichen Magistrats nachkommen und einen weiteren Praxin suchen, sich mithin nacher Wien begeben will“, er aber aus eigenen Mitteln und ohne einen Vorschuss diesen weiten Weg nicht unternehmen könne, ihm für dieses letzte Mal noch einmal ein Darlehen von 50 Reichstälern, also 75 fl, aus der Katholischen Kasse zu bewilligen, damit er in seinem löblichen Vorhaben nicht gehindert werde.

Anderer Meinung war der Geheime Rat und Stadtrechner Augustin Fidelis Scherrich von Aurdorf. „Nachdeme nun zu vernehmen kommt, daß der Chyrurgus Lafontaine bereits über 1300 fl ohne einige Versicherung von Löblicher Catholischer Cassa empfangen, mit diesem Gelt aber sich unter andern auch portierte Kleyder und goldene Sackuhr etc. etc. angeschafft haben solle, mitlerweil er alle derley Sachen nicht bey sich



nöthig hat, als wolte ihm gleichwohl gegen Versaz ihme mit 50 fl zu seiner Reiß anhanden gehen lassen und ihme Haußlichkeit, Fleiss und Beeüferung um Condition [Anstellung] umso mehr bestens empfehlen, als er über kurz oder lang starcken Gegenstand [Konkurrenz] in dem Accougement [Geburtshilfe] von Herrn Röhrborn immer haben wird, wan er sich nicht besser als bißhero in der Chyrurgie und Baaders-Metie qualificiret macht, um dardurch sein Unterkommen und Versorgung besser zu finden.“

Von den zehn Senatoren sprach sich so eine knappe Mehrheit – neben dem Bürgermeister von Pflummern der Geheime Rat Johann Rupert von Pflummern sowie die Senatoren Carl von Klock, Sebastian Wunibald Kraft von Dellmensingen und Carl Consoni – für die Gewährung eines Darlehens in Höhe von 75 fl aus, während neben Scherrich und Anton Georg von Braunendal die bürgerlichen Senatoren Joseph Anton Mayer, Urban Bayrhopf und Lorenz Bredelin nur einen Vorschuss von 50 fl und auch das nur gegen einen förmlichen Schuldschein zahlen wollten. Senator Mayer war gar der Meinung, Lafontaine hätte besser eine Lehre bei einem Biberacher Wundarzt gemacht, als zu studieren.

Als Ergebnis der Abstimmung wurde festgehalten: „5 auf 75 fl – 4 auf 50 fl – 1 ad petitem. Gegen Caution aber oder Unterpfind per majora“.

Vor seiner Reise nach Wien sollte sich Lafontaine auf Anweisung des Rates noch um das Lehrattestat einer Wundärzte-Innung bemühen. Am 12. November schrieb dieser so dem Rat, er habe sich inzwischen in Ulm und Memmingen erkundigt. Während die Ulmer 120 fl verlangten, komme es in Memmingen auf etwa 50 fl zu stehen, und das Attestat werde unverzüglich mit der ersten Post übersandt<sup>12</sup>. Er bitte um Weisung, wie er sich zu verhalten habe. Ebenso bat er um Auszahlung eines Betrages zur Anschaffung höchst wichtiger Gegenstände wie als Reisegeld und zur Überbrückung der ersten Zeit in Wien bis zu einer Anstellung.

Anscheinend hatte man es in Biberach dann doch nicht für nötig gehalten, für Leopold Lafontaine um teures Geld einen Lehrbrief zu besorgen und ihn deswegen auf Wien verwiesen. Dort bemühte sich Lafontaine sofort darum; aber jedes Mal erhielt er zur Antwort, ein Lehrattestat könne erst nach dreijähriger Lehrzeit ausgestellt werden. In seiner Not wandte sich der „Chirurgien“ Lafontaine am 15. Dezember 1779 an Bürgermeister Fidel Magnus von Pflummern und bat ihn, dem Katholischen Rat den Vorschlag zu machen, ihm etwa aus Ulm oder Biberach ein solches Attestat zu über-

schicken; denn ohne es könne er keine Anstellung erhalten. „Ich bin in den allermühslichsten Nöthen, wen ich nicht bald eines erhalten werde. Lange Zeit muste ich auf der Reise seyn, welches mich Vieles kostete. Hier gibt man mir nichts auf Borge. Wen ich also kein Lehrattestat erhalten werde, habe ich leider kein andres Mittel, als Soldat zu werden; auch nicht einmahl Feldscherer kan ich ohne Lehrbriefe werden. Wer hier kein Gelt hat, kan in keinem Fache etwas Rechtschaffnes erlernen. Die Collegia, die den Chirurgis hier gratis gegeben werden, sind sehr wenig und wollen nicht vieles sagen. Die Privatcollegia, besonders die practische, sind sehr gut; allein sie kosten 6 Ducaten<sup>13</sup> das Accouchement [Geburtshilfe] und 4 Ducaten die chirurgische Operationen. In einer Condition kan er diese Collegia nicht hören, den man bringt die mehrste Zeit im Spithal zu, wo man alle Tage etwas Neues sihet.

Die Conditionen hier sind sehr schlecht, 20 kr [= 1/3 fl] des Wochens ist alles. Dabey seind seine Verrichtungen nichts anders als rasiren. Dabey es einem Menschen schwer fallen muß, der sich zuerst mit den schönsten Wüissenschaften, die dem Staate höchst nöthig, beschäftigt hat und um eine grose Sume Gelts etwas erlernt hat und es widrum muß fahren lassen und fligen [fliehen], sich jenem enthalten muß, was viele 1000 einst glücklich machen könnte. Mit 100 fl getraute ich mir hier ein ganzes Jahr Collegia practica in den Spithälern zu hören; allein ich getraue mir nicht mehr, bey Einem Hochlöblichen Magistrat davor einzukomen“<sup>14</sup>

Unter dem Datum des 26. Januar 1780<sup>15</sup> wandte sich Leopold Lafontaine dann noch einmal an den Bürgermeister von Pflummern, um ihm seine verzweifelte Lage zu schildern:

„Euer Excellenz nehmen mir zu keiner Ungnade, das ich Ihnen abermahl mit einem Schreiben belästigen muß. Wenn mich die gröste Noth nicht dazu anhalten würde, so würde ich dise Freiheit nicht gebraucht haben.

Ich verhoftete auf das neue Jahr hier eine Condition zu bekommen, allein, weilen noch zu viele abgedankte Feldscherr<sup>16</sup> hier waren und ich nicht rasiren konte, auch keinen Lehrbriefe hatte, ware es ohnmöglich. Mein Gelt, so ich mitbrachte, samt allem, was mir mein ohnglücklicher Schifbruch zuruckliese, ist nun verkauft und auch alles verzöhrt. Nun bin ich schon 2 Monathe hier und verdiene keinen Kreuzer; ich bin in den allerelendesten Umständen.

Ich gäbe mir hier alle erdenkliche Mühe, einen Herrn zu finden, der mir doch zum wenigsten nur Kost und Logie gebete, um damit ich bey selbem das Rasiren erler-



nen konte. Allein ich konte widrum keinen erhalten; alle verlangen eine Summe Gelts, und ohne rasiren zu können bekomme ich hier und nirgends keine Condition. Nun habe ich mir einen ausgemacht, der noch der wollfeilste ist, welcher mir es lernen will. Er verlangt 40 hiesige Gulden und 3 Monathe ihme umsonst scheren; dabei muß ich meine eigne Kost und Logie haben. Zu diesem müste ich mir alles dazu Gehörige anschaffen als Messer, Stein, Balbierbecken etc. Dieses alles zusammen wurde wohl was ausmachen. Lehrbriefe aber ist es ohnmöglich, hier einen zu bekommen, ausgenommen ich müste 3 ganze Jahre hier in der Lehr stehen.

Weillen ich also weis, das mir Euer Excellenz noch ganz alleinig gut sind, so gehet mein unterthänigstes Bitten dahin, mir dieses letzte Mahl noch zu helfen und bey einem Hochlöblichen Magistrat dises mein gröstes Elend zu melden, das man mir noch diesmahl mit Gelt verhilfflich wäre; oder aber glaubten Euer Excellenz, das es beser wäre, wen ich an einen samtlichen Löblichen Magistrat schriebe, so will ich es noch einmahl wagen.

In dieser elenden Lage, wie ich jezt bin, bin ich nicht mehr im Stande, es nur 14 Täge zu treiben. Ich bethe also Euer Excellenz noch ein Mahl, um alles was ich nur bithen kann, mir diesmahl zu helfen; mein wahrer Dank soll erst mit meinem Leben aufhören.

Unterdessen habe ich die höchste Gnade, mich in Iero Gnade und Wohlwollen zu empfehlen, der ich mit diefster Erfurcht ersterbe

Euer Excellenz unterthänigst gehorsamster Diener La Fontaine.“

Damit endet die Reihe der im Archiv des Katholischen Rates erhaltenen Bittschreiben. Ob Lafontaine auf sein inständiges Bitten hin doch noch Hilfe aus Biberach erhielt – wir wissen es nicht.

Auch später noch hielt Leopold Lafontaine die Beziehung nach Biberach aufrecht. Am 12. März 1782 bewarb er sich so aus Churowa<sup>17</sup> als „Magister Chirurgiae et Artis obstetriciae“ um die Stelle des verstorbenen Hospital-Wundarztes. „So unterfange ich mich, Einen Hochlöblichen Magistrat ganz unterthänig-gehorsamst darum zu bitten, umsomehr zu trauen der Erhaltung dessen, weil mich die Gnaden Eines Löblichen Magistrats zur Ausübung der Arzeney und Wundarzeney fähiger gemacht hat, diesem zwar Wichtigen vorzustehen. Nebst diesem halte es vor angebohrne Pflicht, meinem Vatterlande zu dienen.“

Auch wenn ihn sein Weg nicht mehr zurück nach Biberach führte, blieb er mit seinem Bruder Franz Anton auch von Warschau aus noch weiter in Verbin-

dung. Bei der Taufe dessen beider erstgeborener Kinder im November 1789 und Oktober 1790 stand er Pate, 1789 als Leopold Lafontaine, 1790 stolz als Dr. med. Leopold Lavantin, Archiater [Vornehmster unter den Ärzten] Seiner Königlichen Majestät von Polen zu Warschau.<sup>18</sup> Bei den weiteren Kindern seines Bruders ist er als Pate nicht mehr erwähnt.

### Kurze Geschichte Polens 1764 – 1830<sup>19</sup>

Nach dem Tode König August III. von Sachsen-Polen hatte die Zarin Katharina von Rußland im Einvernehmen mit Preußen 1764 die Wahl Stanislaus II. Poniatowski zum König von Polen durchgesetzt. Verschiedene von Poniatowski auf Forderung der Zarin erlassene Maßnahmen riefen jedoch den Widerstand des polnischen patriotischen Adels hervor, der sich 1768 in der Konföderation von Bar zusammenschloss, mit den Türken verbündete und gegen Poniatowski und Rußland wandte. Nach Erfolgen im Krieg gegen die Türken und Konföderierten gewann die Zarin zunächst Friedrich II. von Preußen und später auch Österreich für eine Aufteilung Polens. Bei dieser (ersten) polnischen Teilung im Jahre 1772 erhielt Österreich Ostgalizien und Lodomerien.

Im Kampf gegen die von den polnischen Patrioten unter Beteiligung des Königs am 3. Mai 1791 verkündete Verfassung, die nach der Intervention Rußlands annulliert werden musste, verständigten sich Rußland und Preußen 1793 auf eine weitere (zweite) Teilung Polens. Als es daraufhin 1794 zu einem Aufstand polnischer Patrioten unter dem Kommando des Generals Thaddäus Kosciuszko – der am amerikanischen Unabhängigkeitskrieg teilgenommen hatte – kam, verständigten sich Rußland und Österreich nach der Niederschlagung des Aufstands im Oktober 1794 über die Aufteilung Restpolens; bei dieser (dritten) Teilung Polens erhielt Österreich 1795 Westgalizien. Warschau war nun eine preußische, Krakau eine österreichische Stadt. Am 25. November 1795 schließlich dankte König Stanislaus II. Poniatowski (+ 1798) gegen eine großzügige Apanage ab.

Nach der Niederlage Preußens gegen Napoleon im Jahre 1806 verständigte sich der französische Kaiser am 11. Dezember 1806 im Frieden von Posen mit Sachsen; Kurfürst Friedrich August III. trat dem Rheinbund – einer Allianz deutscher Fürsten unter dem Protektorat Napoleons – bei und erhielt den Königstitel. Im Französisch-Preußischen Frieden von Tilsit vom 9. Juli 1807 verlor Preußen – neben allen Besitzungen westlich der Elbe – mit Preußisch-Polen auch die in den polnischen Teilun-



gen 1793 und 1795 erworbenen Gebiete, aus denen Napoleon ein Herzogtum Warschau schuf; dieses Herzogtum und spätere Großherzogtum erhielt der nunmehrige König Friedrich August I. von Sachsen (1750–1827).

Nach dem Sieg über Napoleon ordnete der Wiener Kongreß 1815 Europa neu. Rußland erhielt nun den größten Teil des früheren Großherzogtums Warschau als in Personalunion mit Rußland verbundenes Königreich Polen („Kongreßpolen“), das aber über mit einem Zweikammer-Parlament, einem eigenen Heer und einer eigenen Verwaltung eine eigene Staatlichkeit behielt. Nach der Niederschlagung des polnischen Aufstands von 1830/31, bei dem der Schwiegersohn Leopold Lafontaines, Graf Moritz Hauke, von polnischen Revolutionären erschossen wurde, hob Rußland dann die polnische Eigenstaatlichkeit auf und regierte Polen als unterworfenen Land.

### Leopold Lafontaine in Polen<sup>20</sup>

Nach Galizien kam Leopold Lafontaine als österreichischer Militärchirurg, der Überlieferung nach als Truppenchirurg in einem Husarenregiment. Unter dem Datum des 1. Februar 1782 ist im Register 1781–1785 der Medizinischen Hauptfeldgesundheitsdirektion eingetragen: „La Fontaine, Leopold, ledig, 24 Jahre alt, katholisch, geb. Biberach, Militärdienst in Gumpersdorf.“

Nach seinem Ausscheiden aus dem österreichischen Militär ließ sich Leopold Lafontaine zunächst in Tarnow und später in Krakau nieder, wo er sich eine Praxis aufbaute. Er befasste sich damals auch ganz besonders mit dem 1778 eröffneten, bis heute bestehenden Heilbad Krzeszowice [Kressendorf], über das er eine im Original lateinische und dann ins Polnische übersetzte Schrift mit dem Titel „Beschreibung und Nutzung der heißen schwefelartigen und kalten eisenhaltigen Bäder in Krzeszowice“ verfasste. Bereits 1787 berief König Stanislaus II. Poniatowski den erst 31 Jahre alten Lafontaine als Protochirurgen mit dem Titel eines Hofrats nach Warschau. Dort heiratete er um 1789 die aus Ungarn stammende Hofdame Maria Theresia Cornely (1765–1827). Haus- und Grundbesitz – darunter ein Landgut – sprechen für schnell erworbenen Wohlstand. Gerühmt wurde die Gastlichkeit seines Hauses, in dem sich auch eine wertvolle Gemäldesammlung und Bibliothek befand.

In seltenen Fällen wurden verdiente Chirurgen, die im Preußen des 18. Jahrhunderts nach den „*Medicinae Doctores*“ und den „*Medicinae Practici*“ ja nur an drit-

ter Stelle der medizinischen Rangordnung standen, auf Grund besonderer wissenschaftlicher Vorleistungen ohne weitere Prüfung formell zum Dr. med. promoviert. An der „*Academia Fridericiana Hallensis*“ wurde dies insgesamt nur achtmal praktiziert; einer dieser acht war Leopold Lafontaine. In seinem Promotionsantrag, welcher der Halleschen Fakultät am 24. Oktober 1791 vorlag, wies Leopold Lafontaine darauf hin, er habe in Wien und Krakau bereits Privatkollegs gelesen; den Dokortitel benötige er, weil „in Polen die Chirurgen so verachtet sind“. Nachdem er noch seinen Lebenslauf nachgereicht hatte, promovierte ihn die Fakultät – ohne den Druck seiner Arbeit über den sog. Weichselzopf abzuwarten – im November 1791 zum „*Doctor Medicinae et Chirurgiae*“.

In diesem in Latein verfassten Lebenslauf gibt Leopold Lafontaine an, am 14. Januar 1756 im schweizerischen Rorschach (!) geboren worden zu sein. In seinen ersten Jugendjahren habe er sich vier Jahre lang erfolgreich bemüht, in einer Apotheke die Kunst der Pharmazie zu erlernen. Da ihn sein Geist nach Höherem leitete, habe er sich 1775 (!) nach Straßburg begeben und dort vier Jahre lang (!) unter Anleitung überaus berühmter Lehrer – Lobstein, Pfeffinger, Spielmann, Ehrmann, Isengarh, Diebold, Guering – sich durch Vorlesungen in Physik, Anatomie, Physiologie, Botanik, Medizin, Chemie und Pathologie, sowohl der allgemeinen wie der speziellen, wie auch durch klinische Arbeiten und chirurgische Operationen beständig erzeigt; nach einem dreitägigen Schlussexamen und Proben chirurgischer Operationen im Anatomischen Theater sei er anschließend zum Magister der Chirurgie promoviert worden. Nach Abschluss seiner Straßburger Studien sei er 1779 nach Wien gereist, wo er zwei Jahre – neben dem Besuch sehr vieler Vorlesungen ausgezeichnete Mediziner – jedoch vor allem an den Betten der Kranken zum Erkennen und Heilen der Krankheiten gebraucht worden wäre, unter Führung und Anleitung des leider zu früh verstorbenen [Maximilian] Stoll [1742–1787]. Nach diesen zwei Jahren habe er sich, um die medizinische Kunst auszuüben, nach Krakau begeben und sei vor nunmehr vier Jahren, vom König von Polen allergnädigst mit dem Amt des Protochirurgen begabt, nach Warschau gekommen.<sup>21</sup>

Auch als medizinischer Schriftsteller machte sich Lafontaine einen Namen. 1792 veröffentlichte er in Leipzig seine Dissertation „Über den Weichselzopf“ und „Chirurgisch-medicinische Abhandlungen verschiedenen Inhalts Polen betreffend“, 1793 in Breslau eine Schrift „Über die in Polen herrschenden Krankhei-



ten“. 1801/02 war er Gründer und Herausgeber der ersten polnischen medizinischen Zeitschrift „Dziennik Zdrowia dla Wszystkich Stanow“ („Gesundheitstagebuch für alle Stände“), die in vier Bänden als eine Art Gesundheitszyklopädie der Gesundheitserziehung vor allem der Landbevölkerung dienen sollte und auch arbeits- und sozialmedizinische Aufsätze enthielt.<sup>22</sup> Eine Sammlung seiner Aufsätze wurde noch 1824 unter dem Titel „Hinterlassene medizinische Schriften“ in Breslau gedruckt.

Fürst Joseph Poniatowski (1763–1813), Neffe König Stanislaus II., der zunächst im österreichischen Heer gedient hatte und im Russisch-Polnischen Krieg 1792 Oberbefehlshaber der polnischen Armee gewesen war, organisierte nach der Niederlage Preußens gegen Napoleon im Jahre 1807 als Kriegsminister und Oberbefehlshaber die Armee des neugeschaffenen Großherzogtums Warschau. Zu diesem Neuaufbau berief er Leopold Lafontaine als Generalprotocirurgen und zugleich Mitglied eines Dreiergremiums, das für die Organisation des polnischen Militärgesundheitsdienstes zuständig war. 1809 Mitgründer der Militärischen Medizinischen Schule in Warschau, schenkte er ihr zum Aufbau ihrer Bibliothek Bücher aus seinem Privatbesitz. Während des Rußlandfeldzugs im Jahre 1812, in dem die polnische Armee auf der Seite Napoleons kämpfte, wurde er von den Russen vor Moskau gefangen genommen und starb am 12. Dezember 1812 in Mogilew am Dnjepr.

#### Anmerkungen.

- 1 Kath. Pfarrarchiv Biberach C 42. Alle zitierten Schriftstücke mit Ausnahme der Einträge in die Protokolle des Kath. Rates von 1776 und 1777 finden sich in diesem Büschel.
- 2 Die Angabe Leopold Lafontaines in seiner 1791 für die Universität Halle geschriebenen Autobiographie, er sei am 14. Januar 1756 im schweizerischen Rorschach geboren worden, hat Verwirrung gestiftet. Nach dem Eintrag im Taufbuch der Kath. Pfarrei St. Maria und Martin Biberach wurde Franz Anton Leopold Lafontaine, Sohn des Leopold Lafontaine und der Maria Francisca Leonhardt, am 18. Januar 1756 von dem Biberacher Kaplan Johannes Zoller getauft; Paten waren Franz Karl Manz und Anna Bisenberger aus Biberach. Vgl. dazu die Angaben im maßgeblichen Aufsatz von Wolfram Kaiser und Henryk Pankiewicz, *Zum Leben und Werk Franz Leopold de Lafontaine 156–1812*, in: *Archiwum historii medycyny* XLII. Jahrg. 1979 Bd. 2 S. 231–239 (im folgenden zitiert als Kaiser, Lafontaine).
- 3 In der Literatur wird meist der in Wikipedia ([http://de.wikipedia.org/wiki/Franz\\_Leopold\\_Lafontaine](http://de.wikipedia.org/wiki/Franz_Leopold_Lafontaine)) überlieferte, fehlerhafte Lebenslauf wiedergegeben: nach seiner ersten Ausbildung bei den Benediktinern [!] in Biberach habe Leopold Lafontaine vier Jahre in einer Apotheke als Praktikant gearbeitet und seit 1774 an der Universität in Straßburg studiert, wo er 1777 Magister der Chirurgie geworden sei. Danach habe er bis 1778 in der Klinik von Stoll in Wien seine praktische Ausbildung erhalten. – Zu seinem noch auf dieser Darstellung beruhenden Lebenslauf und seiner Stellung als Stammvater der Battenberg/Mountbatten vgl. Kurt Diemer, *Die Biberacher Wurzeln der Mountbatten-Windsor*, in: *BC. Heimatkundliche Blätter für den Kreis Biberach* 34. Jahrg. 2011 Heft 1 S. 4 – 5. Lafontaine starb vor nunmehr 200 Jahren, am 12. Dezember 1812, im weißrussischen Mahiljou (Mogilew), nicht, wie Kuhn in seinem Buch „Bedeutende Biberacher“ angibt, in Sibirien. Die neueste Darstellung der Geschichte des Hauses Battenberg-Mountbatten bietet Lupold von Lehsten, *Prinz Alexander von Hessen und die Battenbergerei*, in: Bernd Heidenreich/Eckhart G. Franz (Hg.), *Kronen, Kriege, Künste. Das Haus Hessen im 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt 2009, S. 119–140.
- 4 Jeder der beiden Biberacher Religionsteile besaß für seine besonderen Bedürfnisse eine eigene Kasse.
- 5 Dem Inhalt nach kann das Schreiben auf Juli 1777 datiert werden.
- 6 Damit stimmt überein, daß der Biberacher Bürger und Bilderhändler Leopold Lafontin den Katholischen Rat gebeten hatte, ihm für das rückständige Lehrgeld seiner beiden Söhne, die nun ihre Lehrzeit beendeten hätten, zwei Carolin [= 22 fl] vorzuschließen, die er baldmöglichst zurückzuzahlen versprach. Am 8. November 1776 beschloß daraufhin der Rat, Lafontaine als einem mittellosen Mann das Lehrgeld für seine beiden ausgelerten Söhne unter der Bedingung vorzustrecken, daß die beiden dieses zinslose Darlehen sobald es ihnen möglich sei zurückzahlen sollten. Kath. Pfarrarchiv Biberach BD 11.
- 7 Kath. Pfarrarchiv Biberach BD 12.
- 8 Kaiser, Lafontaine S. 232f.
- 9 Kath. Pfarrarchiv Biberach BD 12.
- 10 Laut freundlicher Antwort des Universitätsarchivs Freiburg vom 21.12.2011 fand sich der Name Leopold Lafontaine weder in den Beständen noch in der Matrikel.
- 11 Da erwähnt wird, daß der ältere Sohn im vergangenen Jahr in Straßburg studiert habe, wird das Schreiben wohl aus dem Jahre 1778 stammen. Wenn dieses Schreiben aber aus dem Jahre 1778 stammt, ergibt sich die Frage, wer der am 8.2.1777 im Alter von 45 Jahren verstorbene Leopold Lafontaine gewesen ist; denn auf Grund dieser Datierung kann es nicht der Vater Leopold Lafontaines sein. Der Eintrag ist auch insofern rätselhaft, als stets nur zwei Söhne Johann Lafontaines, so auch bei der Firmung am 3.10. 1742, genannt sind: Joseph Anton (geb. 1730) und Leopold Ignaz (geb. 1731), der Vater Leopold Lafontaines. Andererseits muß Leopold Ignaz vor dem 1. Oktober 1779 gestorben sein; ein von diesem Tag datierter Brief Leopold Lafontaines an den Rat erwähnt nur mehr die Mutter. Im Kirchenbuch findet sich über den Tod des Vaters Leopold Ignaz kein Eintrag; ist er auswärts gestorben? Weiter muß offenbleiben, wer der „andere Sohn Leopold“ ist. Nach dem Kirchenbuch wurden bei der Firmung am 29. und 30. Juni 1763 drei Söhne des Leopold Ignaz Lafontaine gefirmt: Joseph Carl (geb. 1754), Franz Anton Leopold (geb. 1756) und Franz Anton (geb. 1757). Ein weiterer Sohn Leopold wird nirgends erwähnt.
- 12 Einen Bericht über die Verhandlungen mit den Memminger Wundärzten bietet das Schreiben eines Gabriel Mündler vom 5. November 1779 im Kath. Pfarrarchiv C 42.
- 13 Ein Dukaten galt 4,125 fl.
- 14 Als Adresse gab Leopold Lafontaine an: L. La Fontaine chez Ms. Köstlin, Docteur en Medicine, wohnhaft im Tratnerischen Hause in der 4. Stiege im 2. Stock Nr. 9 auf dem Graben à Wien.



- Der 1773–1776 von dem Hofbuchdrucker und Buchhändler Thomas Edler von Trattnern erbaute Trattnerhof [der Neubau von 1911 Wien 1, Graben 29–29a] war mit seinen 16 Fensterachsen und 5 Stockwerken ein mächtiges Gebäude im Herzen Wiens. 1784 wohnten dort Wolfgang Amadeus Mozart und die Schriftstellerin Karoline Pichler (1769–1843); 1883/4 teilten sich der Schriftsteller und Dichter Hermann Bahr (1863–1934) und der Komponist Hugo Wolf (1860–1903) ein Dachzimmer. Vgl. Felix Czeike, *Das große Groner – Wienlexikon*, Wien-München-Zürich 1974 S. 811.
- 15 Das Schreiben Leopold Lafontaines ist auf den 26. Januar 1779 datiert; die Umdatierung auf 1780 ergibt sich aus dem Zusammenhang des Briefes.
- 16 Der Friede von Teschen hatte am 13. Mai 1779 den Bayerischen Erbfolgekrieg beendet.
- 17 Wohl der Ort Chyrowa bei Dukla in der polnischen Woiwodschaft Karpatenvorland in der Nähe der heutigen polnisch-slowakisch-ukrainischen Grenze.
- 18 Kath. Taufbuch Biberach. König von Polen war von 1764 bis zu seiner durch die 3. polnische Teilung 1795 erzwungenen Abdankung Stanislaus Poniatowski (+ 1798).
- 19 Gerhard Taddey (Hrsg.), *Lexikon der Deutschen Geschichte*, Stuttgart 19983 S. 412, 964, 991, 1254 und 1354f.
- 20 Neben dem Aufsatz von Kaiser, Lafontaine (vgl. Anm. 2) sind die kurzen Überblicke über die Tätigkeit Leopold Lafontaines in Polen – als Chefchirurg der polnischen Armee, medizinischer Schriftsteller und Gründer der Medizinischen Militär-Schule in Warschau – von B. Buckley, *Medical Ancestor of H.R.H. Prince Charles, Duke of Cornwall*, in: *British Medical Journal* vom 12. November 1955 S. 1204 und K. Brzezinski, *Leopold Lafontaine*, in: *British Medical Journal* vom 17. Dezember 1955 S. 1504 Grundlage der folgenden Darstellung. Anzumerken ist, daß sich in einem Aufsatz von Eduard Towpik, *Prominente Warschauer Ärzte-Freimaurer Teil I 1767–1821*, in: *Nowotwory Journal of Oncology* 2004 Volume 54 Number 4 S. 401–416 (in polnischer Sprache) auf S. 411 ein Bildnis Leopold Lafontaines findet. Die vom Verfasser in den Einzelheiten nicht nachprüfbare Darstellung in Wikipedia (vgl. Anm. 2), sei im Folgenden ergänzend wiedergegeben: „Im Jahre 1780 trat er [Lafontaine] als Chirurg in die österreichische Armee ein und diente dort bis 1782, auf der Krim und in Galizien. In diesen Jahren kam sein Regiment nach Tarnow, das damals zu Österreich gehörte. Nach seinem Abschied von der Armee praktizierte Lafontaine in dieser Stadt, danach auf den galizischen Gütern der Fürstin Lubomirski und schließlich in Krakau, wo er eine private Arztpraxis eröffnete. 1787 ging er nach Warschau, wo er die Stelle des Hofarztes des Königs Stanislaus August Poniatowski erhielt. Er wurde bald ein überaus in Hofkreisen geschätzter Arzt, kam zu großem Ansehen und einem beträchtlichen Vermögen. 1803 kaufte er das Rittergut Falecin bei Czarsk. In 1791 erhielt er ohne Prüfung den Doktorgrad der Medizin und der Chirurgie an der Universität Halle. Um 1789 heiratete er Theresia de Cornelly (1768–1827), eine Hofdame des Königs Stanislaus August, ungarischer Herkunft. Das Ehepaar Lafontaine führte ein sogenanntes offenes Haus, in dem viele Prominente der Epoche (wie unter anderem Tadeusz Kosciuszko, General Jan Henryk Dubrowski und Fürst Jozef Poniatowski) verkehrten. Doktor Lafontaine besaß zudem eine große Gemäldegalerie. Nach der Entstehung des Herzogtums Warschau im Jahre 1807 erhielt Lafontaine die Stelle des Chefchirurgen der Armee des Herzogtums mit der Aufgabe, den militärischen Gesundheitsdienst zu organisieren. Er schuf eine Schule für Feldscher und Militärärzte und stattete ihre Bibliothek mit Büchern aus seiner eigenen Sammlung aus. Im Jahre 1811 wurde er zum obersten Arzt der Armee des Herzogtums ernannt. Als solcher nahm 1812 an Napoleons Rußlandfeldzug teil, wurde von den Russen gefangen genommen und starb in Mogilew als Kriegsgefangener. Franz Lafontaine hinterließ sieben wissenschaftliche Publikationen (drei von ihnen sind verschollen), war einer der Pioniere der Pocken-Impfung in Polen, organisierte Militärlazarette des Landes nach neuen Prinzipien, interessierte sich auch für die Tierheilkunde und verfasste eine Schrift über die Maul- und Klauenseuche, befasste sich auch mit den Kuhpocken. Er wurde sehr berühmt nach einer gelungenen Operation der Katarakt [grauer Star] an einer Frau, die seit ihrer Kindheit blind gewesen war. Seine Kenntnisse der polnischen Sprache blieben bis zum Ende mangelhaft – er verfasste seine Artikel und Briefe in deutscher, lateinischer oder französischer Sprache –, betätigte sich aber auch als Theaterautor, sein Stück „Konskription“ wurde 1809 in polnischer Übersetzung in Warschau aufgeführt. Lafontaine war auch ein aktiver Freimaurer, Mitglied der Loge „Zum überwundenen Vorurteil“ in Krakau (gegr. 1786) und gehörte seit seiner Übersiedlung nach Warschau der dortigen Loge „Göttin von Eleusis“ (gegr. 1780) an. Das Ehepaar Lafontaine hatte zwei Töchter, Sophie (+ 1831), die den General Hans Moritz Hauke heiratete, und Victoria (+ 1835), Frau des reichen Warschauer Konditors Karl Joseph Lessel. Auszeichnungen und Ehrungen: Orden *Virtuti Militari*, 1809 Orden der französischen Ehrenlegion, 1811 Mitglied der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Göttingen seit 1802 Mitglied der Warschauer Wissenschaftlichen Gesellschaft seit 1804 Mitglied der Ärztlichen Akademie in Paris seit 1806 Mitglied der Ärztlichen Gesellschaft zu Wilna seit 1809 Ehrenprofessor der Universität in Krakau seit 1811.“
- 21 Wolfram Kaiser, *Franz Leopold de Lafontaine (1756-1812) aus Rorschach, ein Schweizer Wundarzt als hallerischer Doktorand des Jahres 1791*, in: *Gesnerus. Schweizerische Zeitschrift für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften*, 27. Jahrg. 1970 S. 185 – 189; desgl. auch Kaiser, *Lafontaine* S. 233–235. Wie sich daraus ergibt, hat Lafontaine seinen Lebenslauf für Halle geschönt.
- 22 Eine ausführliche Inhaltsangabe findet sich bei Kaiser, *Lafontaine* S. 236 f.

#### Bildnachweis

S. 44 NOWOTWORY. *Journal of Oncology*. 2004. 54. Band 2004 Nr. 4, S. 411.

Herzlicher Dank gebührt Frau Patrycja Pienkowska-Wiederkehr von der Bibliothek des Zentrums für Historische Forschung der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Berlin für die Übersendung des Aufsatzes von Wolfram Kaiser und Henryk Pankiewicz über Leopold Lafontaine.